

Die heilsame Zusage Gottes

Zur therapeutischen Dimension des christlichen Glaubens

Das Heil ist eine der zentralen und erlösenden Zusagen des Christ-Seins und die Rede vom Heil hat durch die Liebe Jesu eine umfassende Dimension. Dennoch verführt sie entlarvend oft zu einer Fixierung auf die Sünde und die Erlösungsbedürftigkeit der Menschen. Eine rein negativ geführte Argumentation kann aber die Tiefe der heilsamen Zusage Gottes nicht annähernd einholen. Professor Dr. Markus Weißer, Dogmatiker der Universität Passau, zeigt in seinem Artikel auf, welche therapeutische Kraft in der christlich begründeten Unbedingtheit der Würde des Menschen steckt.

Die Rede vom »Heil« – eine problematische Verengung

Für viele ist die christliche Rede vom »Heil« kaum nachvollziehbar. Sie wird durch unverständlich gewordene Phrasen und Motive verdunkelt, die man unbedacht voraussetzt. Im Zuge einer ausgeprägten Sündenfixierung wird das »Heil« oft nur ex negativo auf die Erlösung *von* Schuld reduziert. Aus dem Blick gerät das positive *Ziel*.¹ Der griechische Begriff *sotería* kann Heil, Rettung, Erhaltung, Wohlergehen, Sicherheit, Dauer, Bestand etc. umschreiben. Das Verb *sozein* hat entsprechende Konnotationen: gesund machen, retten, wiederherstellen, am Leben erhalten, glücklich ans Ziel oder nach Hause führen und bewahren. Aus biblischer Sicht ist der sich als universale Liebe schenkende Gott das Leben, die rettende und erfüllende Vollendung seines Geschöpfes (vgl. Jes 43,1–3). Gott selbst und die Beziehung zu ihm sind *das* Heil des Menschen. Die Überwindung von Sünde (als Störung der Beziehung zum Quell des Lebens wie auch des Zusammenlebens) hat zwar heilsame Bedeutung. Die destruktiven Auswirkungen der Sünde und ihrer Strukturen sollten

1 Vgl. M. Weißer, *Der Heilige Horizont des Herzens. Perspektiven einer trinitarischen Soteriologie im Anschluss an Karl Rahner* (FThSt 186), Freiburg 2018.

daher nicht bagatellisiert werden. Doch schon im Voraus zu diesem Störfaktor ist das Heil, das erfüllte und vollendete Leben des Menschen, eine für ihn unverfügbare, der eigenen Leistungsfähigkeit und Machbarkeit entzogene Größe, die er ersehnt und aus sich heraus nicht erreicht. Es handelt sich in der Sprache traditioneller Theologie um Gnade – ein Geschenk wie das Leben selbst, das für uns Gabe und Aufgabe zugleich ist.

Die Geborgenheit unseres Lebens über den Tod hinaus, die Vollendung und Bewahrung dessen, was wir ein Leben lang in Freiheit geworden sind, liegt nicht in unserer eigenen Macht. Liebe, Freundschaft, Treue und andere positive Erfahrungen werfen die Frage auf, ob sie mit uns zu Staub zerfallen – oder bleibende Bedeutung und Sinn haben. Erst vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie auch das Unheil dieser Geschichte und unseres Lebens geheilt werden kann, ob Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in der Wirklichkeit Gottes versöhnt werden können. Die Aufarbeitung der Schuld mit ihren fatalen Auswirkungen bleibt dabei ein wichtiges Thema. Aber nicht das erste und einzige. Wer Krankheit, Verzweiflung und Angst, psychisches wie physisches Leid ignoriert, darüber hinweg theologisiert und *nur* auf ein »jenseitiges« Heil oder Sündenvergebung vertröstet, den trifft die neuzeitliche Religionskritik, die primär eine Kritik an verengten Heilsvorstellungen darstellt. Darum beklagte Johann Baptist Metz den Verlust der ursprünglichen *Leidempfindlichkeit* des Christentums durch eine seit Augustinus feststellbare »extreme Übersteigerung des Schuldgedankens.«² Metz will nicht das Gewicht von Sünde und Schuld schmälern³, sondern darauf hinweisen, dass die *vermisste* Rettung aus Not und Elend hier vernachlässigt wird. Erlösung steht vielfach aus. Paulus wusste darum, dass die gesamte Schöpfung seufzt und auf Vollendung wartet – auf *Hoffnung* hin sind wir gerettet (Röm 8,24). Für Metz wurde die »zutiefst beunruhigende Frage nach der Gerechtigkeit für die unschuldig Leidenden« zu schnell verwandelt »in die Frage nach der Erlösung der Schuldigen. [...] Das Christentum verwandelte sich aus einer primär leidempfindlichen in eine primär sündenempfindliche Religion. Nicht mehr dem Leid der Kreatur galt der erste Blick, sondern ihrer Schuld.«⁴ Mit Blick auf den Gekreuzigten fordert er *Sensibilität* für das Leid ein. Sonst be-

Die Geborgenheit unseres Lebens über den Tod hinaus, die Vollendung und Bewahrung dessen, was wir ein Leben lang in Freiheit geworden sind, liegt nicht in unserer eigenen Macht

2 J. B. Metz, *Memoria Passionis*. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg ³2006, 15–17; 73.

3 Vgl. ebd., 165.

4 Ebd., 164; vgl. 57; 5–7.

stehe die Gefahr einer »apathischen« Siegerideologie, die unter Berufung auf den Sieg Christi den Status quo zu verharmlosen droht.⁵

Die Zusage Gottes – leibhaftig spürbar

Es geht nicht um die Bilanzierung von Schuld, sondern um die Ermöglichung einer *spürbaren* Beziehung zur Wirklichkeit Gottes, der Leben ist und schenkt. Die Verbindung der Menschen mit ihrer Umwelt und gemeinsamen Geschichte, die solidarische Verbundenheit bis in die letzte Faser der Leiblichkeit

Gottes Wort begegnet vielfach in der Geschichte und ist darin Fleisch geworden. »Fleisch« bedeutet Vergänglichkeit und Hinfälligkeit, Verletzlichkeit und Sterblichkeit, aber auch Verbundenheit und organische Einbindung in die Schöpfung, die Symbiose mit allem, was lebt

markiert in der Patristik den »Dreh- und Angelpunkt« dessen, was Heil bedeutet.⁶ Gottes Wort begegnet vielfach in der Geschichte und ist darin Fleisch geworden (vgl. Joh 1,14). Gemeint ist nicht rohe Materie als Kontrastfolie zur Geistigkeit. Es geht nicht um die äußere Hülle oder einen Behälter, sondern um eine Art Netzwerk, das tiefer reicht als die Benutzeroberfläche moderner Medien. »Fleisch« bedeutet Vergänglichkeit und Hinfälligkeit, Verletzlichkeit und Sterblichkeit, aber auch Verbundenheit und organische Einbindung in die Schöpfung, die Symbiose mit allem, was lebt: *kol basar* im Hebräischen. Im Blick ist

auch die Vernetztheit mit Mitmenschen, dem sozialen Setting und einer Heils- und Unheilsgeschichte als Beziehungsgeflecht, in dem wir uns passiv vorfinden und zu dem wir aktiv beitragen.⁷

Das christliche Heilsverständnis betrachtete diese Leiblichkeit ursprünglich *positiv*. Anders als im Platonismus versuchte man nicht, Geist und Körper in Opposition zu bringen, sich der Materie zu entledigen. Im Gegenteil. Man feiert den Advent, die Ankunft der heilsamen *Zusage* Gottes im Fleisch – Inkarnation. Gottes Wort wird leibhaftig erfahrbar als Übersetzung seiner Präsenz *in* die geschöpfliche Wirklichkeit, *mit* all ihrer Not. Gott spricht die Sprache des Fleisches, der Geschichtlichkeit und Verletzlichkeit. Er drückt sich im Leben des Menschen inkarniert aus, »um ihn selber in eine göttliche Sprache umzuwandeln.«⁸ In dieser Sprache der Liebe soll sich der Mensch

⁵ Vgl. ebd., 59.

⁶ Vgl. Tertullian, res. 8,2.

⁷ Vgl. M. Weißer, Inkarnierte Transzendenz. Die leibhaftige Vernetztheit des Menschen in Zeiten der Digitalität, in: ThG 2024 (erscheint in Kürze).

⁸ H.U. v. Balthasar, Gott redet als Mensch, in: Ders., Verbum Caro. Skizzen zur Theologie I, Einsiedeln ²1960, 73–99, 76.

selbst überschreiten. Er wird zur existentiellen Übersetzung⁹ der Liebe Gottes unter menschlichen Bedingungen.

Nicht erst am Kreuz, sondern in seinem gesamten Leben und Wirken vermittelt Jesus von Nazareth einen spürbaren Zugang zur universalen, schöpferischen Liebe, die Gott ist. Er sieht sich dabei nicht als Heiler, sondern als Mittler des Heils: Der göttliche Vater steht im Zentrum. Jesus hilft, eine neue Beziehung zu ihm und seiner Liebe aufzubauen. Er lädt ein, ihr Vertrauen zu schenken und neues Selbstvertrauen zu gewinnen. »Dein Glaube hat dir geholfen!« – es sind heilsame und befreiende Begegnungen, die dazu führen, dass Jesus in der Patristik als *medicus*, als wahrer Arzt verstanden wurde.¹⁰ Während man später oft nur von *redemptio* (Loskauf von Sünde) sprach, feierte man ihn lange als *salvator* (Heiland). Die spürbare Begegnung mit ihm im »Brot des Lebens« gilt als Arznei und hat eine heilsame, *therapeutische Dimension*. Ist das Vorenthalten der Eucharistie, wo sie aufrichtig gesucht wird, dann nicht eine Art unterlassene Hilfeleistung?

Das Christentum ist überzeugt: Gottes Wort wird eine spürbare Realität unseres Alltags als einladende, je persönlich ansprechende Zusage, vermittelt durch Menschen für Menschen.

Mit diesen medialen Metaphern verband sich im frühen Christentum die Fürsorge für Arme, Kranke und Notleidende. Die *caritas* als tätige Nächstenliebe, die Gottes Zuwendung konkret erfahrbar und wirksam werden lässt, erinnert daran, dass Liturgie und Diakonie stets untrennbar zusammengehören. Auch in Zeiten, in denen digitale Feiern möglich sind.

Eine heilsame Erfahrung – die geteilt werden muss

Das Christentum ist überzeugt: Gottes Wort wird eine spürbare Realität unseres Alltags als einladende, je persönlich ansprechende Zusage, vermittelt durch Menschen für Menschen. Papst Franziskus formuliert sie so:

»Zuerst möchte ich jedem die erste Wahrheit sagen: ›Gott liebt dich.‹ Wenn du das schon mal gehört hast, egal, ich möchte dich daran erinnern: Gott liebt dich. Zweifle nie daran, egal, was dir im Leben passiert. Egal in welcher Lebenslage du dich befindest, du bist unendlich geliebt.«¹¹

⁹ Vgl. L. Hell, *Translatio Dei. Der christliche Glaube in und als Übersetzung*, in: K. Lehmann/R. Rothenbusch (Hg.), *Gottes Wort in Menschenwort. Die eine Bibel als Fundament der Theologie* (QD 266), Freiburg 2014, 367–380, 378.

¹⁰ Vgl. Weißer, *Der Heilige Horizont*, 499–507.

¹¹ Papst Franziskus, *Nachsynodales Apostolisches Schreiben Christus vivit*, hg. v. Sekretariat der DBK (VAS 218), Bonn 2019, Nr. 112.

Der Mensch, der sich von dieser Liebe bewegen lässt, wie auch die Kirche als Bewegung in der Nachfolge Jesu verstehen sich als »Zeichen und Werkzeug« des Heils (LG 1), das schon jetzt erfahrbar, aber noch nicht vollendet ist. Die Mission der Kirche besteht darin, diese Zusage in verschiedenen Zeiten und Kulturen neu zu *vergegenwärtigen* (AG 12) – nicht über andere zu urteilen. Sie ist Mittlerin, nicht Kontrolleurin; die Eucharistie ist nicht Belohnung, sondern ein »großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen«. ¹² Mit Johannes XXIII. verweist Franziskus auf das »Heilmittel der Barmherzigkeit«. ¹³ Wenn die Kirche wie ein »Feldlazarett« schwere seelische Wunden kurieren will, dann darf sie nicht erst nach hohen Cholesterinwerten fragen. Zuerst müsse sie diese Wunden heilen. ¹⁴

Die Wunden unserer Zeit sind vielfältig. So ist es problematisch, wenn man pauschal von der Erlösungsbedürftigkeit »des« Menschen spricht. Die Situation der Menschen in Lateinamerika, Afrika oder Asien ist anders als in Mitteleuropa. Die einen werden unter Armut, Krankheit oder Gewalt leiden, während andere im materiellen Überfluss an innerer Leere, Sinnlosigkeit oder Einsamkeit verzweifeln. Jesus spricht nicht nur den Armen Hoffnung zu, sondern auch dem reichen Zöllner, der sich in einer anderen Lage befindet. Ihm gelingt es, beide zu versöhnen. Sorgen und Bedürfnisse von Jugendlichen gestalten sich anders als die von Erwachsenen, alten oder kranken Men-

schens auf dem Sterbebett. Es braucht ein Gespür, einen *sensus* für Kontexte der Adressaten, wie das II. Vatikanum weiß: »Diese in diesem Sinne angepasste Verkündigung des geoffenbarten Wortes muss ein Gesetz aller Evangelisation bleiben.« (GS 44) Freude und Hoffnung, Trauer und Angst – all diese Grunderfahrungen können zum Resonanzraum ¹⁵ dessen werden, was als »Heil« erfahren und ersehnt wird.

Ohne die Erfahrung der Liebe gibt es aus christlicher Sicht keine Erlösung und kein Heil.

Fest steht, ohne die Erfahrung der Liebe gibt es aus christlicher Sicht keine Erlösung und kein Heil. ¹⁶ Die universale, *alle* Menschen ansprechende Liebe, die Gott ist, wird geschichtlich vermittelt durch Christus – aber existentiell verinnerlicht und wirksam im Heiligen Geist, der diese Liebe in Freiheit eine Realität des eigenen Lebens werden lässt. Beides korrespondiert. Das Ausmaß

¹² Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii Gaudium*, hg.v. Sekretariat der DBK (VAS 194), Bonn 2013, Nr. 47.

¹³ *Misericordiae vultus*. Verkündigungsbulle des außerordentlichen Jubiläums der Barmherzigkeit, 11.04.2015: https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_letters/documents/papa-francesco_bolla_20150411_misericordiae-vultus.html.

¹⁴ Vgl. A. Spadaro, Das Interview mit Papst Franziskus, hg.v. A. Batlogg, Freiburg 2013, 47–52.

¹⁵ Vgl. H. Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016.

¹⁶ Vgl. J. Ratzinger, Vorfragen zu einer Theologie der Erlösung: L. Scheffczyk (Hg.), Erlösung und Emanzipation (QD 61), Freiburg 1973, 141–155.

göttlicher Liebe begegnet in der Barmherzigkeit des Gekreuzigten, aber ihre ganze Tragweite ist durch die Erfahrung seiner geretteten Vollendung in der Auferstehung greifbar. Der *Heiland* ist jener Mensch, durch den die Macht der Liebe *für alle* Menschen erfahrbar wird, insofern sie in ihm das gesuchte Ziel und die Vollendung des Menschseins überhaupt erkennen: Ein Leben *in* der Liebe, die nicht nur Ausgrenzung, Hass und Gewalt, sondern sogar die Grenze des Todes durchbricht. Wer sich der Liebe überlässt, überwindet angstvolle Selbstbehauptung und Egozentrik zugunsten einer gelösten und erlösten Haltung. Er ist frei, um *für andere* da sein zu können. Die Liebe »macht glücklich; aber nur, wenn sie nicht ihr eigenes Glück sucht.«¹⁷ Sie verlangt einen Exodus des Egos in vertrauender und hoffender Selbstüberschreitung, ohne das Ziel dieser Dynamik ausloten zu können. Im Vertrauen auf diese unbedingt für uns da sein wollende Liebe können wir uns gelassen loslassen. Sie beseitigt noch nicht Leid und Not dieser Welt, obwohl sie diese zu lindern vermag. Doch der Mensch kann in ihr die Hoffnung schöpfen, nie allein zu sein, nicht einmal in seiner Todesnacht. Dieses *Vertrauen* gewinnt ganz konkret, wer eine persönliche Beziehung zu Jesus von Nazareth findet. Papst Franziskus sieht in der (Wieder-)Begegnung mit dieser siegreichen Liebe das Zentrum des christlichen Glaubens, der alle einlädt und geteilt werden soll.¹⁸

Gottes Zusage in unserer Zeit

Das bedingungslose Angenommensein durch eine unbegreifliche Liebe, die *allen* gilt und jeden in seiner Unverwechselbarkeit und Einzigartigkeit bejaht, die uns persönlich anspricht, über uns hinausführt, einen *Horizont von Sinn und Hoffnung* eröffnet, den wir nicht selbst verdienen oder gewährleisten müssen – das dürfte auch heute eine zutiefst heilsame Zusage sein. In einer Leistungsgesellschaft der Selbstoptimierung, Nutzenmaximierung und retuschierten Ästhetik ist sie aktueller denn je. Angesichts von KI treffen vermeintliche Defizite des Menschen und seine Begrenztheit auf Rechtfertigungsdruck und Perfektionismus. Ausfälle durch Krankheit, Lücken im Lebenslauf, zerbrochene Beziehungen, Zukunftsängste und ein diffuses Gefühl von Ungenügen sind Kennzeichen einer stets beschleunigenden, reizüberfluteten, funktionalisierten Welt der Komparative. Sie wirft die Frage auf, wie die hohen Erwartungen mit uns und unseren Schwächen versöhnt werden. Was fängt uns auf, wenn wir hinter gesellschaftlichen Idealen zurückbleiben?

Die Würde des Menschen, die nicht von seiner Moralität oder Funktionalität abgeleitet wird, ist eine unwiderrufliche *Zusage* an jeden Menschen, der

¹⁷ K. Rahner, Die unverbrauchbare Transzendenz Gottes und unsere Sorge um die Zukunft: Ders., Schriften zur Theologie XIV, 405–421, 417.

¹⁸ Vgl. Papst Franziskus, Evangelii gaudium, Nr. 8–9.

sich *mit* seinen Schwächen und Fehlern geliebt und getragen wissen darf. Es ist ebenso entlastend wie heilsam, dass wir unser Heil und die Vollendung

**Die Erlösung ist kein Status,
sondern eine befreiende und
ermutigende Dynamik.**

unseres Lebens nicht selbst bewerkstelligen müssen, erzwingen oder bezahlen können. »Heil« erschöpft sich nicht in eigener Gesundheit, Arbeit, vergänglicher Schönheit oder moralischer Integrität. Die Erlösung ist kein Sta-

tus, sondern eine befreiende und ermutigende *Dynamik*, auf die man sich einlassen muss, um sich loslassen und verlassen zu können. Eine Haltung, die man nie »hat«, sondern der man sich je neu anvertraut. Das Heil trägt die Signatur begründeter Hoffnung, die in der Ostererfahrung und der Überzeugung wurzelt, dass die Macht der Liebe – GOTT – stärker ist als alles Unheil, stärker sogar als der Tod.